Die Zeit im Bild

Beilage zum Posener Tageblatt

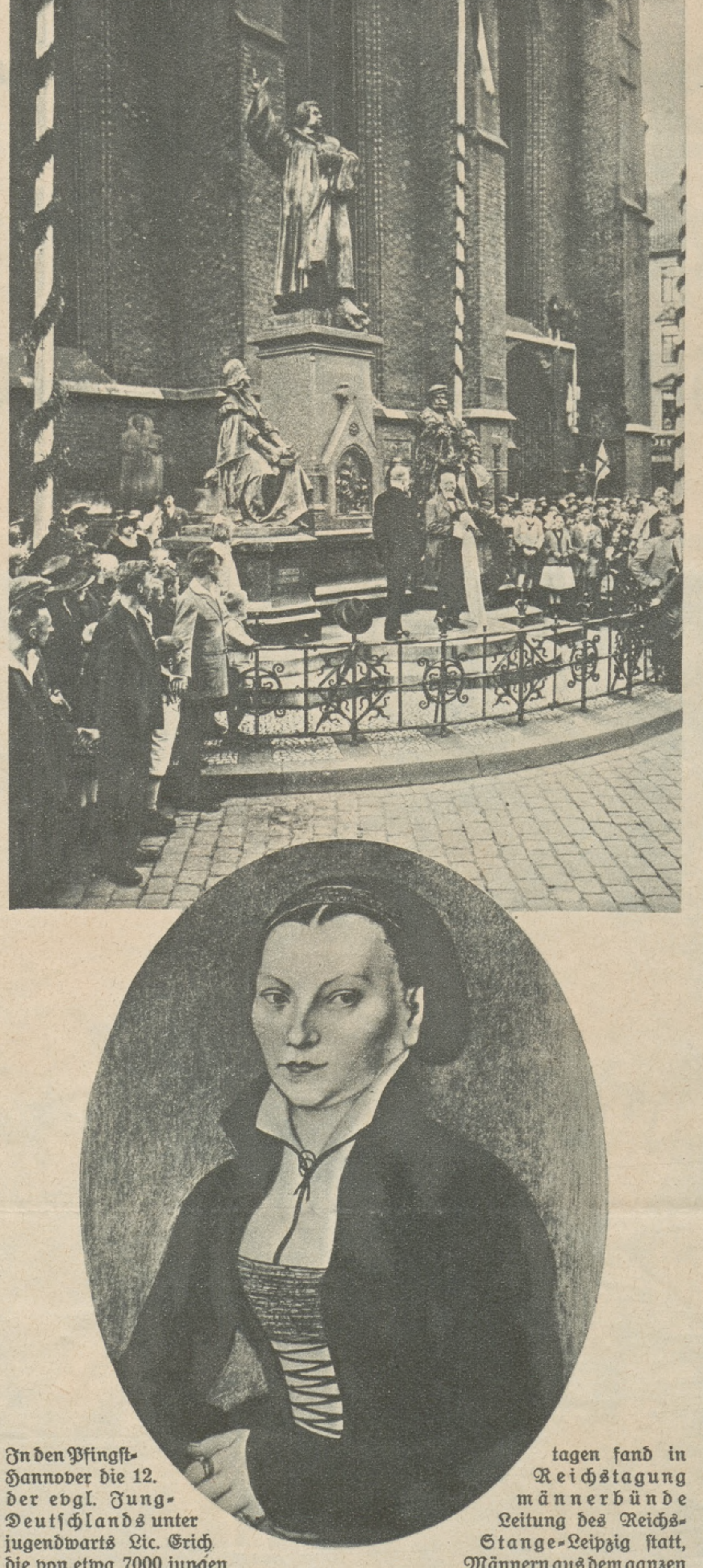


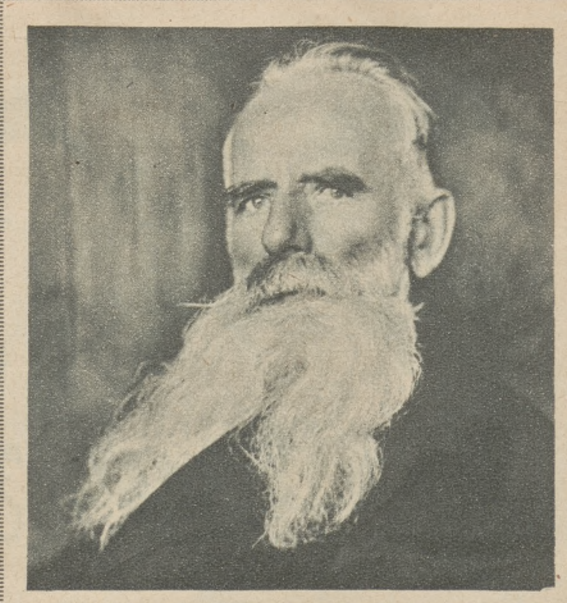
Das Blockhaus des Reichspräsidenten am Werbellinsee in der Mark

A* das dem Staate gehört und dem jeweiligen Reichspräsidenten als Jagdhaus zur Verfügung gestellt wird Phot. Vennemann

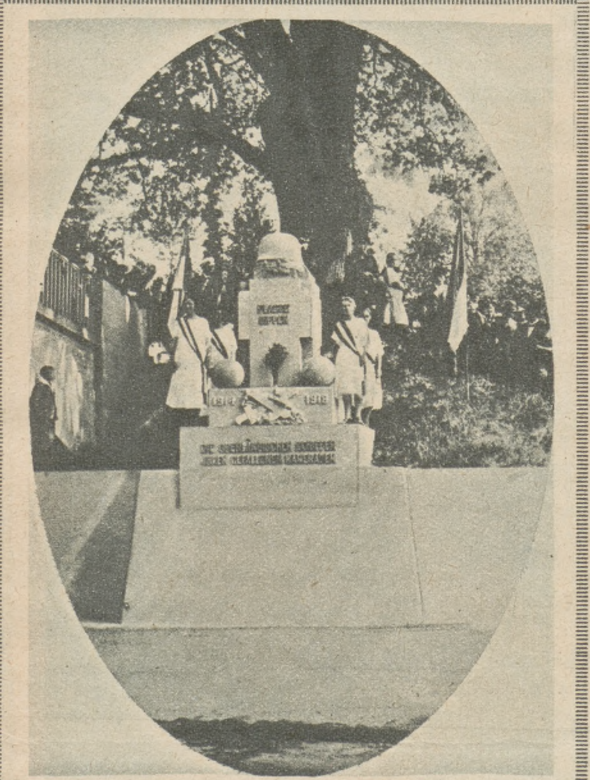


Senator H. S. Meyer, Bremen, wurde von der Technischen Hochschule Braunschweig die Würde eines Dr. ing. ehrenhalber verliehen Atlantic





Graf Arthur von Posadowsky-Wehner, der ehemalige Staatssekretär des Innern, feierte seinen 80. Geburtstag Binder

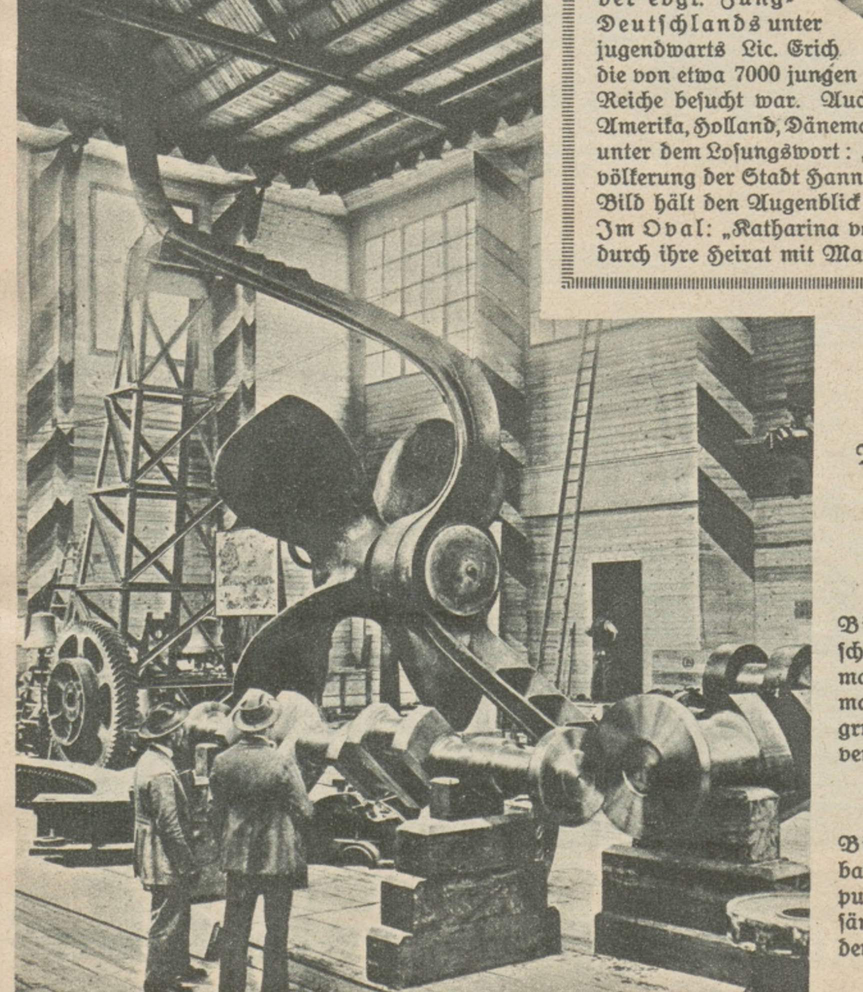


Ein Denkstein für im Kriege gefallene Kanalschiffer wurde kürzlich an der Torchenbrücke (Duz-Kanal) bei Liebemühl in Ostpreußen eingeweiht. — Das Denkmal schließt sich unmittelbar der Kanalwand an Phot. Szemetat



Die Erdkugel mit Relief-Darstellungen des Verkehrs in der Eingangshalle der Deutschen Verkehrsausstellung in München Kester & Co.

In den Pfingsttagen fand in Hannover die 12. Reichstagung der evgl. Jungmännerbünde Deutschlands unter Leitung des Reichsjugendwarts Lic. Erich Stange-Leipzig statt, die von etwa 7000 jungen Männern aus dem ganzen Reiche besucht war. Auch verschiedene Vertreter des Auslandes (England, Amerika, Holland, Dänemark und Schweiz) waren erschienen. Die Tagung stand unter dem Losungswort: „Vorwärts zu christlicher Mannhaftigkeit!“ Die Bevölkerung der Stadt Hannover nahm an der Tagung lebhaften Anteil. Unser Bild hält den Augenblick der Kranzniederlegung am Lutherdenkmal fest. Im Oval: „Katharina von Bora“ wurde vor 400 Jahren, am 13. Juni 1525, durch ihre Heirat mit Martin Luther die erste deutsche Pfarrfrau Atlantic



Zur Eröffnung der „Deutschen Verkehrsausstellung“ in München

*

Bild links: Eine Riesenschiffsschraube, deren Maße man sich vorstellen kann, wenn man sie mit den im Vordergrunde stehenden Männern vergleicht. Photothek

*

Bild rechts: Die Liliputbahn, ein Hauptanziehungspunkt der Ausstellung, zeigt sämtl. Betriebseinrichtungen der Eisenbahn. Atlantic

*

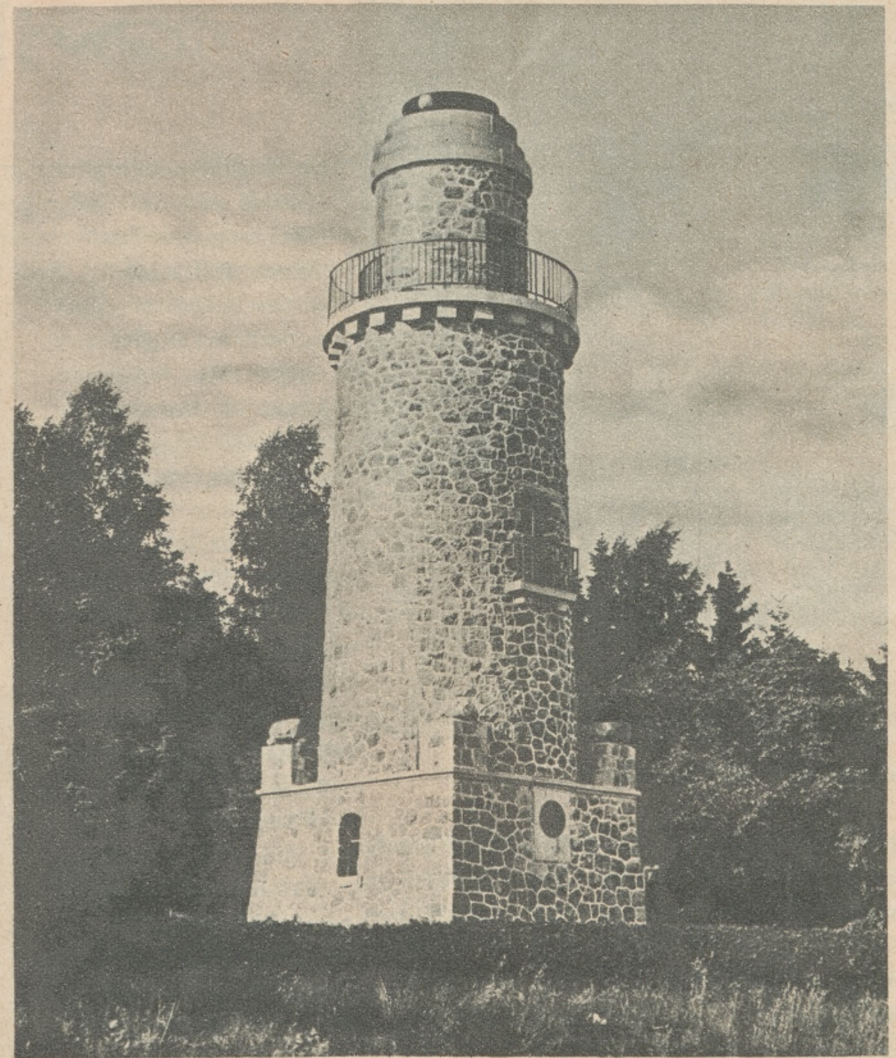


Vom deutschen Rundflug 1925





Zwei erfolgreiche Piloten:
Oben: Der vom Kriege her bekannte Kampfflieger Udet ABC.
Unten: Pilot Angewitter Phot. Sennecke



Der Osteroder Bismarckturm, das älteste Bismarckdenkmal in Ostpreußen nach seiner Wiederherstellung Phot. Nickel



Der ehemalige Kronprinz auf dem Flugplatz im Gespräch mit Herren der Flugleitung
Phot. Frankl



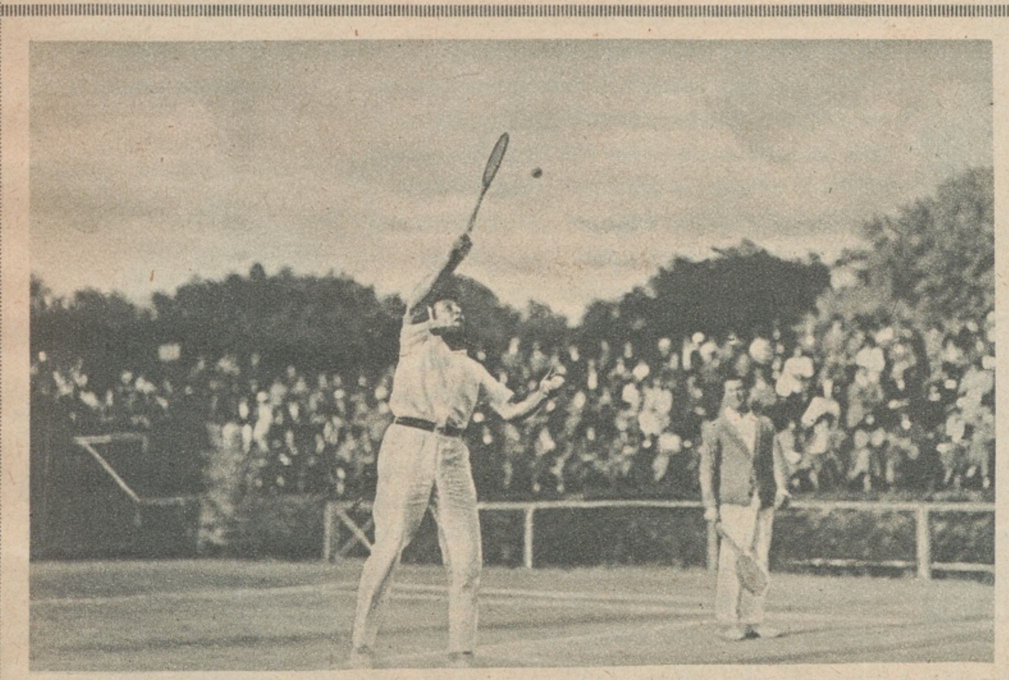
Ein Fallschirmabspringer über dem Tempelhofer Feld in Berlin Photothek



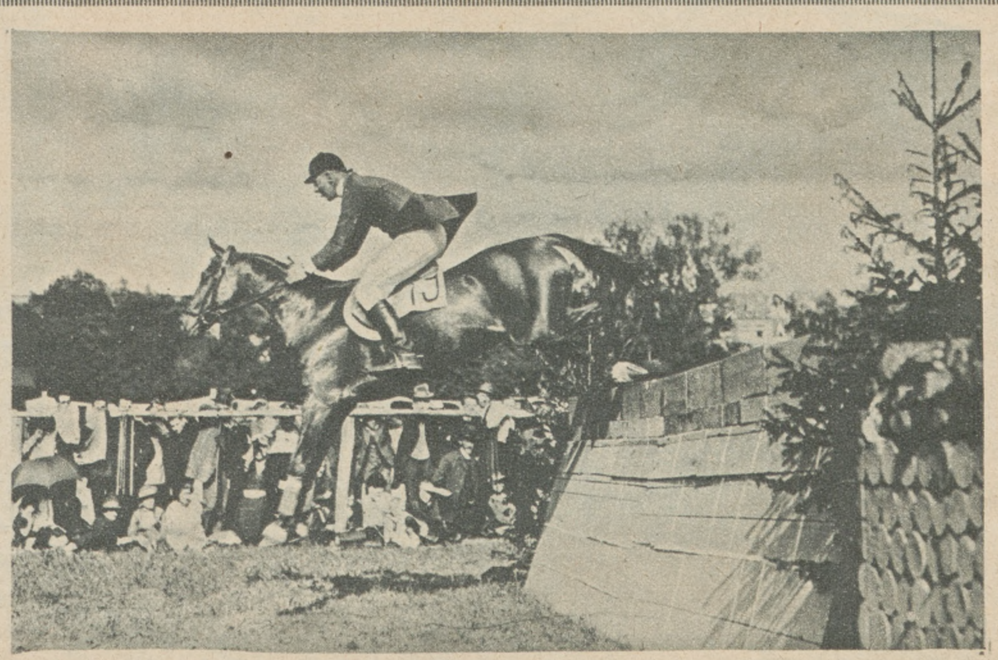
Riesige Lautsprecher verkünden den jeweiligen Stand der Flugzeuge Phot. Fernstädt



Ein Flugzeug nach dem Absturz in einen Garten
Phot. Fernstädt



Bei einem kürzlich stattgefundenen internationalen Tennisturnier, an dem auch Vertreter von Österreich, Italien, Spanien und Ungarn teilnahmen, zeichnete sich der Österreicher Graf Salm in hervorragender Weise aus Continental



In Bad Kissingen fand ein großes Reit- und Fahrturnier statt. Für 290 Pferde waren 900 Meldungen abgegeben worden. Die Haupterfolge hatten Prinz Sigismund von Preußen, Frhr. v. Langen, Graf Hohenau und Graf Goertz. Das Bild zeigt den Grafen Goertz auf Herrn Ebners a. F. W. „Pluto" Phot. Pilartz, Kissingen

Die Briefbeförderung der Welt

Von Dr. Emil Carthaus

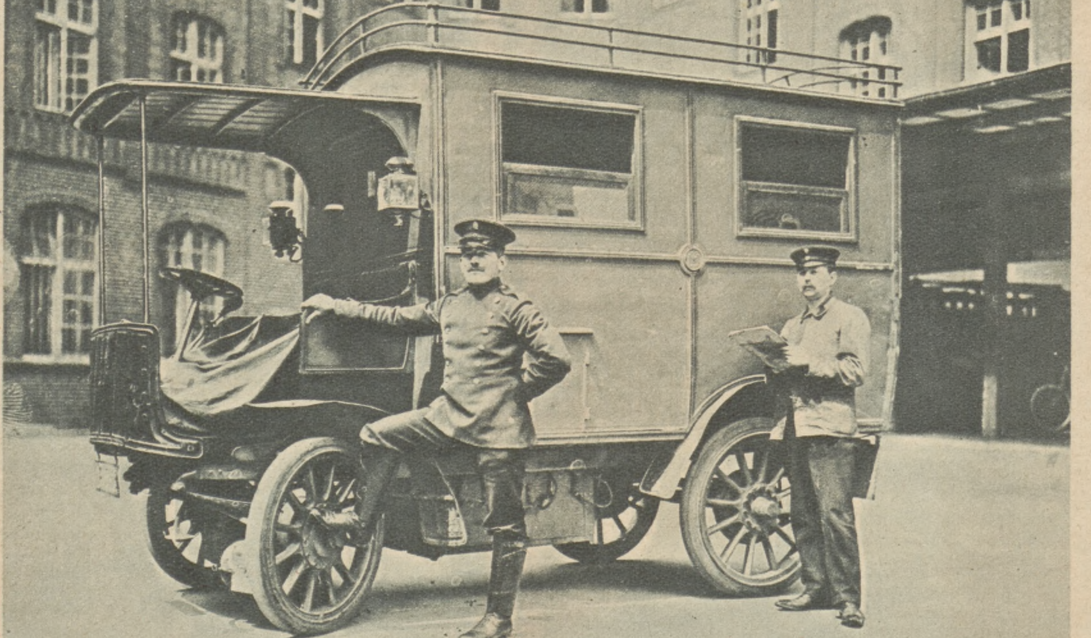
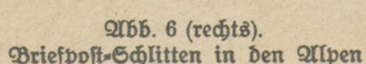


Abb. 1. Automobil im Briefpostdienste der Großstadt

Wenn unser verdienstvoller Generalpostmeister Stephan, der geistige Vater des jetzt gerade ein halbes Jahrhundert die Völker der Erde geistig verbindenden Weltpostvereins, in die seinerzeit vielgenannte Autographensammlung „In Sturm und Not“ seinen Namen mit den Worten eintrug:

„Wo man schreibt, kann der Verstand nicht rosten,
dumme Menschen haben keine Posten“,

so hat er damit eine vielbesagende Wahrheit ausgesprochen. Wirkt schon das durch die Schrift festgelegte, aus einer Zeit in die andere übertragbare Wort viel nachhaltiger als das nur gesprochene, schnell verklingende, so erlangt es eine ganz besondere, völkerverbindende Bedeutung in der Form des Briefes, welcher, wie schon die Entstehung des Wortes aus dem lateinischen brevis, d. i. kurz, zeigt, eine im allgemeinen nur kurze, bündige schriftliche Verständigung zwischen zwei mehr oder weniger von einander entfernt wohnenden Personen darstellt. Deshalb ist der Brief in der Tat, wie Stephan einmal gesagt hat, das Schiff des Geistes auf dem Ozean der Entfernungen, und es kann nicht wundernehmen, daß der Kulturmensch schon in sehr früher Zeit davon Gebrauch gemacht hat. Erinnert sei nur an den berüchtigten Uriasbrief der Bibel aus der Hand des Königs David.



Dienten anfänglich eigens abgesandte Boten zur Übermittlung der Briefe, so wird man, namentlich wenn es sich um große Entfernungen handelte, dazu bald auch reisende Handelsleute, Schiffer und andere weit herumkommende Leute herangezogen haben. In der römischen Kaiserzeit richtete man bereits eigene Briefpostlinien ein. Dies konnte nur dadurch erreicht werden, daß man nach altpersischem Vorbilde, wo es sich um weite Strecken handelte, Relais, also Zwischenstationen einlegte, auf denen

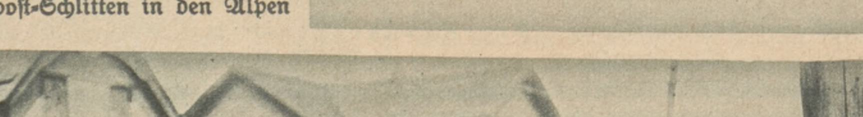
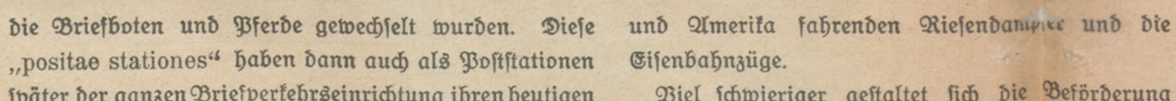




Abb. 6 (rechts). Briefpost-Schlitten in den Alpen



die Briefboten und Pferde gewechselt wurden. Diese „positae stationes“ haben dann auch als Poststationen später der ganzen Briefverkehrseinrichtung ihren heutigen Namen Post gegeben. Nach dem Untergang des römischen Reiches mit seiner großartigen Organisation machte die Briefbeförderung in der westlichen Kulturwelt lange Zeit nur Rückschritte, und in unserem Lande wurde sie erst eine bessere, als Kaiser Maximilian 1516 dem Hause Thurn und Taxis für das ganze damalige Deutsche Reich das Privilegium erteilte, durch uniformierte Postreiter Briefe jeder Art gegen entsprechende Vergütung zu befördern.

Auf eine ganz andere Stufe trat der Briefverkehr der Welt, als ihm mit dem Aufkommen der Eisenbahnen und Dampfschiffe gewissermaßen Flügel verliehen wurden und man im reger werdenden Völkerverkehr dazu kam, den allgemeinen Briefaustausch von den politischen Grenzen möglichst unabhängig zu machen. Dieses Bestreben gipfelt in dem am 9. Okt. 1874 formell gegründeten, 1875 aber erst tatsächlich in Wirkung getretenen Weltpostverein.

Abb. 2. Japanischer Postbote in früheren Zeiten mit Eilbriefen

Wie sehr sich durch diese internationale Vereinigung der Briefverkehr der Welt gehoben hat, kann man daraus ersehen, daß er im Jahre 1906 bereits 31 Milliarden und 1909 schon 40 170 000 000 Sendungen umfaßte, während er sich 1873 nur auf 3,3 Milliarden erstreckte.

Nicht viele Menschen machen sich eine richtige Vorstellung davon, wie verschiedenartig die Hilfsmittel sind, deren sich die Post bedienen muß, um die ihr anvertrauten Briefschaften möglichst schnell bis in die entlegensten Winkel der Welt zu befördern; hier über nordisches Eis und ewigen Schnee, dort durch sonnenverbrannte Wüsten oder durch die gewaltige Brandung tropischer Küsten hindurch. Soweit es sich um die Massenbeförderung von Briefen zwischen großen Verkehrszentren handelt, stehen dafür Eisenbahnen und Dampfschiffe zur Verfügung, denen die Briefe geordnet und in feste Säcke verpackt übergeben werden, insofern nicht erstere besondere Sortierräume enthalten, wie die zwischen Europa und Amerika fahrenden Riesendampfer und die Eisenbahnzüge.

Viel schwieriger gestaltet sich die Beförderung der Briefe von den kleineren Postämtern aus an ihre oft in sehr dünn bevölkerten Landstrichen mit mangelhaften Verkehrsmitteln wohnenden Empfänger, zumal wenn die Wege schlecht sind oder gar fehlen und noch klimatische Hindernisse hinzukommen. Da leistet nun heute das Automobil, welches jetzt schon überall hin, selbst zu den Beduinenstämmen der Wüste, seinen Weg gefunden hat, und namentlich auch die Pferde bei der Stadtpost verdrängt hat (Abb. 1), ausgezeichnete Dienste, indessen sprechen, wo die Beförderung von nur sehr wenigen Briefen zu außerordentlich weit auseinander wohnenden Empfängern in Frage kommt, auch die damit verbundenen Unkosten mit und spielt in solchen Fällen immer noch der Postbote zu Fuß oder zu Pferde die Hauptrolle. Legt schon ein deutscher Landbriefträger in langer Dienstzeit, wie man ausgerechnet hat, einen weit längeren Weg zurück als den von der Erde bis zum Monde, so erst recht ein solcher im Reiche der Mitte, den der chinesische Volksmund deshalb scherzweise als „Tausend-Meilen-Pferd“ bezeichnet (Abb. 3). Handelt es sich auf den Außenposten der Kulturwelt um Eilbriefsendungen, dann nimmt man meistens seine Zuflucht zu Eilboten und macht diese entweder dadurch, daß sie den sorglich verpackten Brief an einem langen Stecken tragen (Abb. 2) oder sonst wie als Postläufer deutlich kenntlich, damit sie von niemandem auf ihrem Wege aufgehalten werden. Bewundernd denke ich noch heute an solche „fliegende Boten“ in Niederländisch-Indien zurück, die mir, stationsweise sich ablösend, durch drei angesteckte Federn als solche sofort erkennbare Eilbriefe mehrere hundert Kilometer weit vom nächsten Postamt in unglaublich kurzer Zeit einhändigten. Daß aber auch bei uns in der schnellen Bestellung von Eilbriefen alles mögliche geleistet wird, zeigt der gelegentliche Gebrauch von Schneeschuhen hierbei im sächsischen Erzgebirge (Abb. 4). Als eine sehr praktische Einrichtung zur schnellen Beförderung von Briefen aus den größeren Städten nach den Vororten dürfte auch das Anbringen von Briefkästen an den Straßenbahnwagen, wie man das in Hamburg, Brüssel usw. findet, anzusehen sein (Abb. 10).



Abb. 3. Landbriefträger in China

Abb. 4. Beförderung von Eilbriefen auf Schneeschuhen, Sachsen

Zu mannigfaltigen Hilfsmitteln muß die Post in den verschiedenen Teilen der Welt greifen, um schon größere Briefsendungen, die ein einzelner Mann nicht tragen kann, weit über Land zu beförden. Gern benutzt man dazu Pferde und in Indien Elefanten, wo diese jedoch nicht zu haben oder zu gebrauchen sind, auch Esel, Lamas und namentlich Kamele, wenn der Transport durch Wüsten oder Steppen erfolgen muß. In Afrika verladet man dabei die Briefsäcke auf den Rücken der Kamele, wie ja auch die Briefmarken von Obock und Djibuti zeigen, in der Mandschurei in einem von jenen gezogenen leichten Wagen (Abb. 8). In schneereichen Gegenden und namentlich im Hochgebirge ist immer noch der Postschlitten ein wichtiges Transportmittel für größere Sendungen (Abb. 6), in den wilden, nur von wenigen Fahrwegen durchzogenen Gebirgsregionen des Ural aber wurden zur Zarenzeit die Verbannten, schwerbeladen mit den zwischen den einzelnen Militärstationen hin und her zu bewegenden Postsendungen und ein jeder bewacht von einem Kosaken unter Aufsicht eines bewaffneten Unteroffiziers (Abb. 7), zur Beförderung gezwungen. Ausgiebigen Gebrauch macht die Briefpost selbstverständlich von den ihr gebotenen Wasserstraßen, wie das auch im Flußgebiet der Riesenströme Rußlands zur Zeit der frühjährlichen Schneeschmelze, während welcher fast alle Straßen dort zu Lande ungangbar sind, der Fall ist (Abb. 9).

Außerordentlich praktischen Einrichtungen für die Briefbeförderung begegnet man namentlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das zeigt sich und anderen in der Konstruktion und Anbringung der Briefkasten. Da sieht man z. B. in den dünnbevölkerten Farmerdistrikten solche von äußerst geschmackloser Form, aber so aufgestellt, daß man im Vorbeifahren vom Wagen aus Briefe in sie hineinwerfen kann (Abb. 5). — Zum Schluß noch ein Wort über die Briefträger selbst. Der Briefbote ist der Mann für alle. Er ist bei jedermann beliebt und wird von allen erwartet. Er ist die Hoffnung in Uniform.

Blind wie das Glück verteilt er gleich diesem an einen jeden Gutes wie Böses. Man erwartet ihn, man ruft ihn, alle Türen werden ihm geöffnet, alle Hände ihm entgegengestreckt. Seine Gegenwart setzt so manches Mal einer der furchtbarsten Geistesqualen — peinigender Ungewißheit — ein Ziel.





Abb. 7. Beförderung der Briefpost durch von Kosaken bewachte Verbannte im Uralgebirge in Rußland

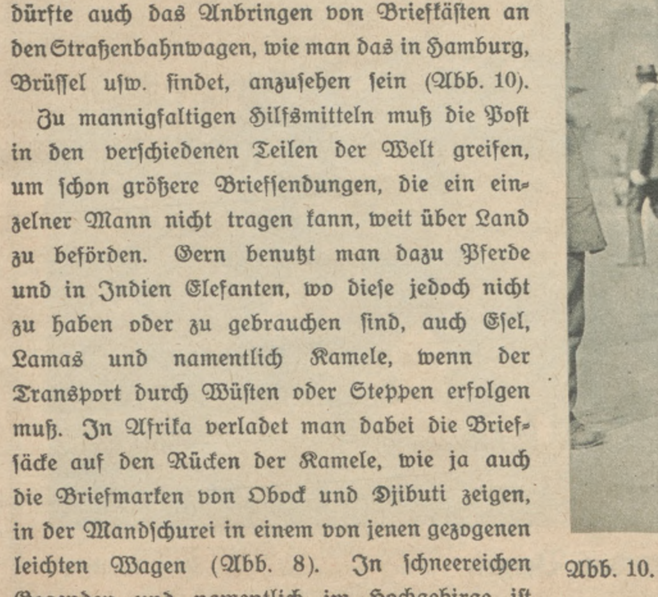


Abb. 8 (links) Briefbeförderung durch Kamele in der russischen Mandschurei



Abb. 5. Dorfbriefkasten in den Vereinigten Staaten von Amerika zum Einwerfen der Briefe vom Wagen aus





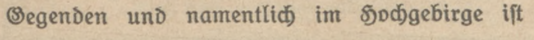
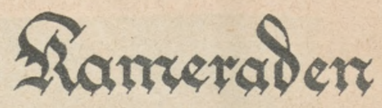


Abb. 9. Winterlicher Wassertransport der Briefe in Südrußland



Abb. 10. Beförderung von Briefen in Hamburg und Brüssel nach den Vororten durch Briefkästen an den Straßenbahnwagen



Kameraden

Von Martin Unterweger

Noch sehe ich ihn lebensvoll und stolz vor mir stehen, den treuen Kameraden meiner Jugend, als sei er erst gestern von mir gegangen. — — Und es ist doch schon so lange her — so lange. —

Ich war damals noch nicht sechs Jahre alt. Er kaum drei. —

Wir unterschieden uns darin erheblich, daß er trotz seiner Jugend schon völlig erwachsen und im Vollbesitz seiner Männlichkeit und Kraft stand, während ich noch mit dem ominösen Hemdzipfel an der Reversseite als gänzlich überflüssiges, den Menschen im Wege stehendes Lebewesen die Daseinsluft atmete.

Er war der König des Kuhstalles, der Bulle, der mit seiner Kuhherde, meiner Mutter und mir die schönen Sommermonate auf der Alm zubringen sollte. Gleich am ersten Tage schlossen wir Freundschaft und hielten von da an treue Kameradschaft.

Es war am Tage des Auftriebs.

Ich stand in froher Erwartung des Kommenden am offenen Fenster der Gesindestube und sah zu, wie das Vieh auf den Hof getrieben wurde. Da erscholl die laute Stimme des Bauern: „He Jörg, — daß d' mir den Stier gut sicherst, daß kein Unglück nit geschieht. Er ist ein schlimmer und wilder Patron!"

Das „wild" und „schlimm" reizte meine Neugierde. Ich brannte vor Begierde, das gefürchtete Tier zu sehen.

Ich ging hinaus, schlich mich um die Ecke des Hauses und dann sah ich ihn.

Stolz, kampfbereit stand er in dem von einem hohen Zaun umgebenen Zwinger.

Mein kleines Herz flatterte in bangfroher Erwartung wie ein gefangener Vogel im Bauer. Ich mußte ihn immer ansehen und konnte das Auge nicht von ihm wenden.

Er war ja so herrlich anzuschauen. Seine kräftige, königliche Gestalt von dunkelrotbrauner Färbung, an Rücken und Bauch mit blendend weißen Streifen, die starke Brust, der massige Hals mit tief herabhängender Wamme, der ausdrucksvolle, schöne Kopf mit den kurzen, dicken Hörnern, den großen klugen Augen, in denen Wildheit und Sanftmut einträchtiglich zusammen wohnten, den fleischroten Nüstern, die bei den energischen Atemstößen glühenden Dampf zu schleudern schienen, und die säulenartigen Beine, die das kräftige Tier trugen. Dies alles vereint, schien mir ahnungsvoll die personifizierte Urkraft der Mutter Natur zu sein.

Ich fühlte es beinahe schmerzlich. — Ich liebte das schöne Tier.

Und wie nun Kinder einmal sind, alles was sie lieben, dem nähern sie sich unbesorgt, ohne zu reflektieren. Ihr guter Engel führt sie dabei sicher durch jede Gefahr. In der Tasche meines Röckleins fand sich ein Stück Brot. Ich reichte es dem Gefangenen durch die Zaunlucke.

„Muli, lieber Muli, geh doch her zu mir! — Schau nur, i gib dir was Gutes!" rief ich lockend.

Der Bulle kam in ein paar übermütigen Sprüngen heran und nahm das ihm Gebotene huldvoll entgegen. Wie zum Dank beleckte er mit seiner großen, rauhen Zunge meine kleine Hand.

Das gab den Ausschlag. Ich mußte zu ihm.

Mich näher umsehend, erblickte ich die Gatter, die in den Zwinger führte. Sie war durch einen Zaunring am Pfosten befestigt. Mit großer Mühe schob ich den Ring hoch und — stand vor ihm. — —

Wir verstanden uns sofort.

Wie lieb und sanft er war und wie treu mich seine großen Augen anblickten. Er mochte es wohl fühlen, wie ihm mein Herz entgegenschlug und war bemüht, mir sein Wohlwollen dadurch fühlbar zu machen, daß er mir die Hände beleckte und sein mächtiges Haupt an meiner Schulter rieb, so daß ich mich kaum auf den Beinen halten konnte. Ich kraute ihm die breite Stirn und er neigte den Kopf tiefer, damit ich besser reiche.

Ein Schrei aus heißester Angst geboren erschreckte mich.

Meine Mutter hatte uns erblickt und im ersten Augenblick wohl den Eindruck erhalten, daß ich in äußerster Lebensgefahr schwebte. — In fliegender Eile kam sie herbei und die Leute traten auf ihren Hilferuf mit Knüppeln und Stöcken an, um den Bullen zu Leibe zu gehen.

Doch als sie sahen, wie mein Freund und ich uns vertrugen, blieben sie erstaunt stehen und blickten mit Verwunderung einmal auf mich und dann auf den Bullen. Dieser aber nahm Kampfstellung, warf mit seinen Hufen große Rasenklumpen in die Luft und senkte dumpf brüllend den Kopf zum Stoß, um den ersten, der sich ihm nahte, die Knochen zu zerdrücken.

Diese Episode war die Einleitung zu den lichtvollsten Tagen meiner Jugend.

Die weite, herrliche Alm, mit ihren Bäumen und Felsen und Quellen gehörte uns, uns allein. Uns gehörten die Tage und wir freuten uns darüber. Mit jedem Tag gewann unser Freundschaftsverhältnis an Innigkeit und Wärme.

Meine Mutter hatte sich daran gewöhnt, in dem Bullen einen getreuen Beschützer ihres Kindes zu sehen, und wenn sie mich in dessen Nähe wußte, ging sie beruhigt ihrer Arbeit nach. Zwar genossen auch die Kühe und die herzigen Kälbchen meine besondere Sympathie und Liebe, doch mit einem Beigeschmack von nachsichtigem Gönnertum, während ich den Bullen als mir völlig ebenbürtig und gleichgestellt wertete.

Wir lebten in Gütergemeinschaft.

Erhielt ich ein Stück Brot, teilte ich es redlich mit ihm. Auch verschaffte ich ihm öfter auf mehr oder minder ehrlichem Wege eine Handvoll Kleie oder eine Prise Salz, seine Lieblingsleckerei.

An schönen Sommertagen, wenn das Tagesgestirn hoch im blauen Äthermeer stand und seine weißglühenden Strahlenbündel in verschwenderischer Fülle niederwarf auf den weiten, grünen Almplan, suchte das Weidevieh die schattigen Stellen auf, um dort der Ruhe zu pflegen und dem behaglichen Geschäft des Wiederkäuens zu obliegen.

Mein Freund und ich hatten uns den schönsten Platz unter der uralten Rottanne gewählt, deren lange und baumstarken Äste bis zur Erde reichten und herrlichen Schatten spendeten.

Das war unser ständiger Lagerplatz.

Der dicke, fleischige Hals des Tieres diente mir als Kopfkissen und die tief herabhängende Wamme als Unterbett. Ja ich weiß es, ich hätte dieses köstliche Lager nicht mit dem Prunkbett eines königlichen Prinzen vertauscht.

So, im süßen Nichtstun schwelgend, glitt mein Blick bewundernd über die uns umgebende alpine Märchenwelt. Dann erzählte ich meinem Kameraden von den fernen Bergen mit den weißen Schneehauben, von den süßen Vöglein, die in den Baumkronen jubilierten, den steilen Felswänden, auf denen das Wunderblümlein Edelweiß blüht, das Mutter zu Sträußen band und verkaufte, dem rieselnden Quell und dem murmelnden Bächlein, den Menschen und Häusern und vielen andern wichtigen und unwichtigen Dingen. —

Mein Freund hörte mir sinnend zu. Und um zu beweisen, daß er mich verstand und an meiner Erzählung Gefallen fand, ließ er ab und zu ein kurzes, bestätigendes „Muh" hören, beleckte wohl auch meine nackten Beine oder mein leinenes Höschen.

Ein wunderbares Gefühl der Ruhe und Sicherheit umfing mich. — Der Horizont verengte sich mehr und mehr, die Gegenstände verblaßten. Langsamer und undeutlicher flossen die Worte von den Lippen. Die Augenlider fielen mir zu. Leise, leise entschwebte mein Geist hinüber in die lieblichen Gefilde der kindlichen Traumwelt. — — —

An stürmischen und regnerischen Tagen durfte ich die Sennhütte nicht verlassen. Da verging ich fast vor Sehnsucht nach meinem Kameraden. Und wenn ich aus der Ferne sein süß lockendes Rufen hörte, flossen mir die Tränen unaufhaltsam über die Wangen.

Im irdischen Dasein hat kein Ding Bestand. Der Tag versinkt in die Nacht. Das Leben verglüht und das Glück verrauscht wie ein kurzer Traum.—

Dieser Tatsache mußten auch wir, mein Freund und ich uns fügen. Es kam überraschend schnell, wie ein Blitzstrahl, der aus heiterem Himmel niederfällt.—Eines Tages spielte ich draußen auf dem Weideland mit bunten Steinen und Tannenzapfen, die ich mir zusammengetragen hatte. In geringer Entfernung von mir weidete der Bulle.

In meinem Spieleifer merkte ich nicht, wie ein Mann, bewaffnet mit einem langen Bergstock, auf uns zukam. Ein zornwütiges Schnauben und kampflustiges Aufbrüllen riß meinen Blick empor. — In langen, gewaltigen Sätzen raste der Bulle auf den Ankömmling zu. Ich starrte mit lähmendem Schreck auf die blitzschnell sich abspielenden Vorgänge.



Sommer auf der Alm

Rat

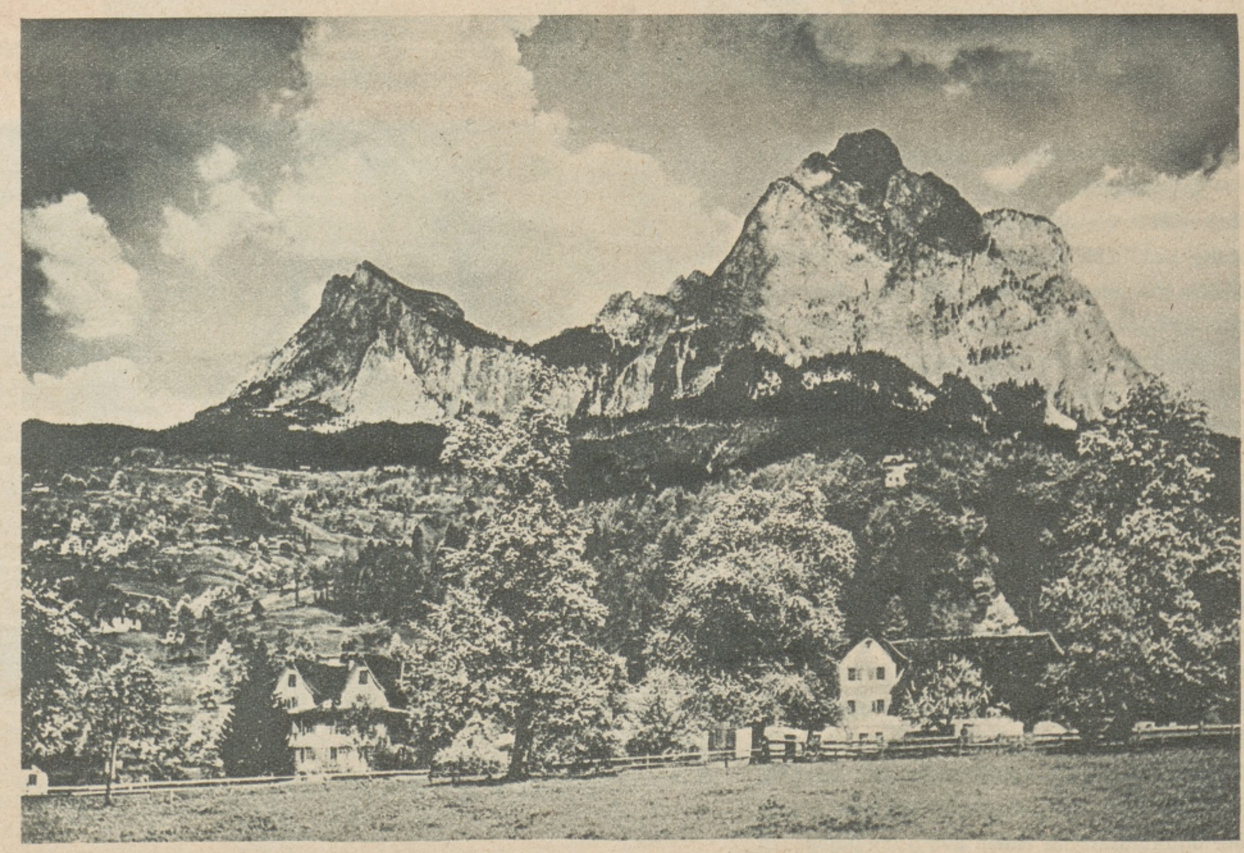
Von Otto Boettger-Seni

Lern' wieder,
was du einst gekonnt:
nach Sonnenstrahlen greifen —
und laß den tagbeschwerten Blick
in lichte Fernen schweifen.

Lern wieder,
was du einst gekonnt:
an Gottes Güte glauben
und lasse dir durch Menschenwitz
nicht dieses Kleinod rauben.

Und halte fest in deiner Hand
den Glauben und das Hoffen,
dann findet deine Seele einst
gewiß den Himmel offen.

Den Himmel? —
Frag' und deutle nicht,
Leg Ränzel und Stab zur Seiten.
Es stirbt sich leichter,
das Gesicht
gerichtet in ferne Weiten.



Ein Junitag in den Bergen

Phot. Graudenz

Der Fremde hatte zwar, als er die Gefahr gewahr wurde, eilig Kehrt gemacht und suchte mit allen Leibeskräften dem wütenden Tier zu entrinnen.

Vergebens. —

Im nächsten Augenblick schon ward er von den Hörnern erfaßt und in die Luft geschleudert. Damit war der Höhepunkt des Wutausbruches überschritten. Mein Schreckensruf brachte das Tier völlig zur Besinnung und ruhig, als sei nichts vorgefallen, kehrte es zu mir zurück.

Der Fremde war mit dem Schreck und einigen Hautabschürfungen davongekommen.

Der Vorfall hatte ein tragisches Nachspiel.

Am nächsten Tage kam der Besitzer der Alm mit seinem stärksten Knechte. Er müsse den Bullen abführen und wegen Gemeingefährlichkeit an den Fleischer verkaufen, sagte er.

Meine Mutter schloß mich in die Stube ein. — Angst und Weh krampften mir das Herz zusammen. Ich war wie von Sinnen. Über eine Weile hörte ich das nervenzerreißende Schmerzgebrüll meines Freundes.

Das gab mir armem Kinde alle Kräfte zurück. — Ich fühlte es, ich mußte zu ihm. Mein suchender Blick fiel auf das Fenster. — Ein Rettungsweg. — — Mit großer Mühe kletterte ich hinauf und sprang hinaus auf den Rasen.

Dann sah ich ihn. —

Bauer und Knecht waren gerade im Begriff ihn fortzuführen. Ach, und in welch traurigem Zustand befand sich mein treuer Kamerad, der so gut und so sanft sein konnte? An seiner Stirne hing ein Brett, das ihm die Augen verdeckte. Um das Maul war eine eiserne Kette geschlungen, dessen Ende der Knecht in der Hand hielt, und Vorderfuß und Kopf waren mit einem starken Seil kurz aneinander gefesselt, so daß es ihm bei jedem Schritt den Kopf niederriß.

Laut aufschluchzend stürzte ich hin zu ihm und umschlang ihn mit meinen Ärmchen. — Ich fühlte noch, wie er meine Hand beleckte. —

Dann wußte ich nichts mehr. — — —

Viel später erst erzählte mir meine Mutter, daß ich in einen Weinkrampf verfallen sei, der mich an den Rand des Grabes gebracht habe. Darauf sei ich wochenlang schwer krank gewesen, und in meinen Fieberphantasien hätte ich immer nach meinem Kameraden gerufen und gebeten, man soll ihm nicht weh tun.

Dieses Erlebnis hat einen tiefe Schatten auf meine Jugend geworfen und ich konnte nie mehr so recht vom Herzen fröhlich sein.

Als ich schon erwachsen war, las ich einmal die Sage vom römischen Sklaven Androklus und seinem Löwen. Die Geschichte hat mich so lebhaft an meinen Jugendfreund erinnert, daß ich tagelang wie im Traume umherging und unter den kalten, liebearmen Menschen nach seinen Spuren suchte, ohne sie zu finden. —

Cassel mit Wilhelmshöhe

Bilder aus einer deutschen Stadt

Die Eigenart der tausendjährigen, ehemaligen kurhessischen Residenz Cassel besteht vor allem darin, daß sie in seltener Harmonie die Vorzüge einer alten Kultur mit den seltenen Reizen einer unmittelbaren landschaftlichen Umgebung vereinigt. Kunstsinnige Fürsten haben hier unvergängliche Werte geschaffen unter geschickter Ausnutzung der Natur. Eng an die sehenswerte Altstadt und die für geflüchtete Hugenotten angelegte Oberneustadt schmiegt sich die Karlsaue an, mit dem Orangerieschloß und dem Marmorbad. Zu diesen Kulturwerken sind in der Neuzeit die Anlagen der Gemäldegalerie, der Akademie der bildenden Künste, des Staatstheaters, der hessischen Kriegerehrung und des Stadions getreten. Der „Schönen Aussicht", die den Blick über die Fulda nach dem hessischen Bergland erschließt, vermag kaum eine andere Stadt eine ähnliche Promenade zur Seite zu stellen. Am Abschluß der Königstraße, an der sich als äußeres Zeichen des erstarkten Bürgersinns das neue Rathaus erhebt, liegt der Wilhelmshöher Platz mit den Prachtbauten des Hessischen Landesmuseums und der Stadtbibliothek. Eine besondere Anziehungskraft auf Einheimische und Fremde übt dieser Platz aber immer wieder dadurch aus, daß von ihm aus sich ein ungehinderter Ausblick auf die weltbekannte Wilhelmshöhe ergibt. An die Stelle der fürstlichen Patrone sind in der Kunstförderung nach der politischen Umgestaltung der Staat, die Stadtverwaltung und das Bürgertum getreten, die das überlieferte Erbe zu hüten und auszubauen trachten. Dieses Streben ist namentlich in den Siedelungen im Westen der Stadt erkennbar. Hier ist die Stadthalle entstanden, die für kulturelle Darbietungen aller Art und Ausstellungen einen vornehmen Rahmen abgibt. Es darf nicht wundernehmen, daß eine Stadt wie Cassel durch die landschaftlichen Reize seiner Umgebung alljährlich viele Fremde anlockt.

So hat denn auch der Passantenverkehr den Friedensstand bereits wieder überschritten. Die zentrale Lage der Stadt im Herzen Deutschlands ist außerdem dazu angetan, Tagungen und Ausstellungen hier abzuhalten, deren planmäßige Förderung sich das städtische Verkehrsamt angelegen sein läßt.

Stadthalle — Hofphot. Eberth, Cassel

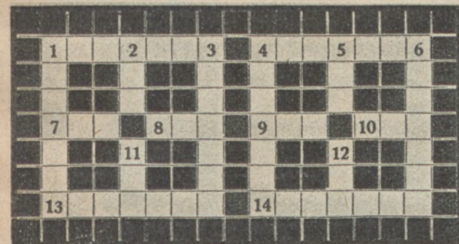
Die Löwenburg in Wilhelmshöhe — Phot. Seldt, Cassel

Im Kreis: Freundschaftstempel am Fontänenteich in Wilhelmshöhe — Phot. Seldt, Cassel

Schloß Wilhelmshöhe — Phot. Seldt, Cassel

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Die Wörter bedeuten:

Wagerecht: 1. Zierstrauch, 4. nordamerikanische Halbinsel, 7. Monat, 8. Vogel, 9. Nebenfluß der Donau, 10. lebenslänglicher Bund, 13. griechische Göttin, 14. Menschenaffe.

Senkrecht: 1. Ostasiatische Insel, 2. Aggregatform des Wassers, 3. röm. Patriot, 4. Wochentag, 5. Waldtier, 6. Rechnungsart, 11. Getränk, 12. Kanton in der Schweiz. W.

Alte und neue Zeit

Ich bin das Sinnbild der Bewegung,
Das aus der früh'ren Zeit uns blieb.
Ob etwas leicht war oder massig:
Ich setzte alles in Betrieb.
Mit andrem Laute an der Spitze
Es dir das Allerneuste beut,
Das eines Menschen Geist bescheerte
Der Technik unsrer heut'gen Zeit. A. Th.

Silbenrätsel

a—ba—be—ben—di—do—dus—e—e—en—erd hi—i—il—ips—ke—laus—lek—ler—mil—na—nar—ne—ni—pe—re—reb—rho—ro—sa—sar se—se—sow—ta—tät—ti—tor,—tri—ty—wich—zi zis. Aus den vorstehenden 43 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein biblisches Zitat ergeben.

1. Physikalische Erscheinung, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Blume, 4. Stadt in Südrußland, 5. schädliches Insekt, 6. Frucht, 7. Naturerscheinung, 8. Stadt in England, 9. Geschoß, 10. männl. Vorname, 11. Insel bei Klein-Asien, 12. Indianer, 13. Insel im Mittelmeer, 14. Französische Insel im Großen Ozean, 15. Spottschrift. Slr.

Sein Steckenpferd — Scher.

„Ein großer Adler flog ganz flink
In einen grauen Schmetterling,
Und es verlor der arme Tropf
Bei diesem Anprall seinen Kopf!" —
— „Hör' auf, mein Freund, es ist zum Lachen!
Warum erzählst du solche Sachen?" —
— „Warum?", der andere spricht's voll List:
„Weil dies nun mal mein Ganzes ist!"

Zweisilbig

Mein Erstes, als hart und gefühllos bekannt,
Kann trotzdem dienen zu kunstvollen Zwecken,
Wenn eine geschickte, kundige Hand,
Ihm abgeschliffen die Kanten und Ecken.

Das Zweite kann schmal sein oder breit,
Oft ist es gerade, zuweilen gewunden.
Ein Kluger ist meist zu helfen bereit,
Wird es von Zweifelnden nicht gefunden.

Das Werk des Ganzen ist weit bekannt,
Eine Fülle von Tönen vermag es zu spenden.
Und sind zum Konzert die Künstler genannt,
Dient häufig mein Wort, ein Programm zu vollenden. E.G.H.

Schlau — Po.

Onkel Franz kommt zu Besuch. Fritz arbeitet gerade an seinen Geometrie-Aufgaben. Der Onkel will ihn mal aufs Glatteis führen und fragt: „Sag mal, Fritz, wieviel Seiten hat eigentlich der Kreis?"

Fritz denkt einen Augenblick nach, dann sagt er: „Zwei Seiten."

„So?" meint der Onkel, „Wieso denn?"

„Nu, eine Innenseite und eine Außenseite."

Rösselsprung — F. v. W.

the	ber	last	wie	he	ne
gne	ne	dre-	oh-	der	das
a-	goe-	stirn	die	rast	sich
oh-	ei-	hast	se-	ge-	um

Auf zum Tanz

Sie lag da, dick und rund und schwer;
Da fügte ich hinzu ein „r".
Nun klingt es lieblich durch das Haus:
Ein flottes Tänzchen ward daraus. — P.-n.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Boot, 3. Klee, 6. Ei. 7. Tank, 9. Kuß, 11. Inge, 13. Ida, 15. Tor, 17. nun, 18. Öhr, 19. Hand, 20. aber, 23. Else, 24. ah, 25. Ader, 27. Oder. Senkrecht: 1. Bank, 2. Tüte, 4. Leu, 5. Eis, 7. Tuch, 8. Kind, 9. Kana, 10. Stör, 11. Irre, 12. Ente, 14. du, 16. oh, 21. Bad, 22. Ehe, 25. Auto, 26. Ruhr.

Rätsel: „Kuckuck"

Magisches Quadrat: 1. Hand, 2. Ader, 3. Newa, 4. Drau.

Alte Wirtshausschilder

Von Käthe Feldmann

In der jetzigen Zeit können wir oft kaum glauben, daß viele unserer Einrichtungen auf ein ehrwürdiges Alter zurückschauen. Die Reklame dürfte wohl ebenso alt sein, wie Handwerk und Handel selbst. Wollte der Bäcker seine Bretzeln, der Kolonialwarenhändler seinen Zucker verkaufen, so mußten sie dieses irgendwie zur Kenntnis bringen. Da die meisten Menschen früher nicht lesen konnten, machten sie sich anders bemerkbar, und zwar ließen sie ihre Haupterzeugnisse in vergrößertem Maßstabe am Laden anbringen. Ebenso kündigten sich die Gasthöfe durch weit in die Straße hineinragende Schilder an. Im Gasthausgewerbe ist freilich diese Art der Reklame in den Großstädten längst überholt worden.

Dinkelsbühl in Bayern
Franz Ernst Müller, München



Rothenburg o. d. Tauber
Franz Ernst Müller, München



Goslar a. H.
Wirtshausschild am „Brusttuch“
Käthe Feldmann

Aber in den deutschen Klein- auch Mittelstädten haben sich viele alte Wirtshausschilder erhalten. Hier finden wir auf unsern Reisen manch schön verziertes Wirtshausschild. Die hübschen Formen und die kunstvolle Arbeit legen Zeugnis davon ab, wie weit das Handwerk damals vorgeschritten gewesen ist; denn wenn wir diese antiken Stücke bewundern, müssen wir berücksichtigen, daß alles Handarbeit ist. Nichts ist übertrieben und doch erfüllen diese Schilder vollkommen ihren Zweck.

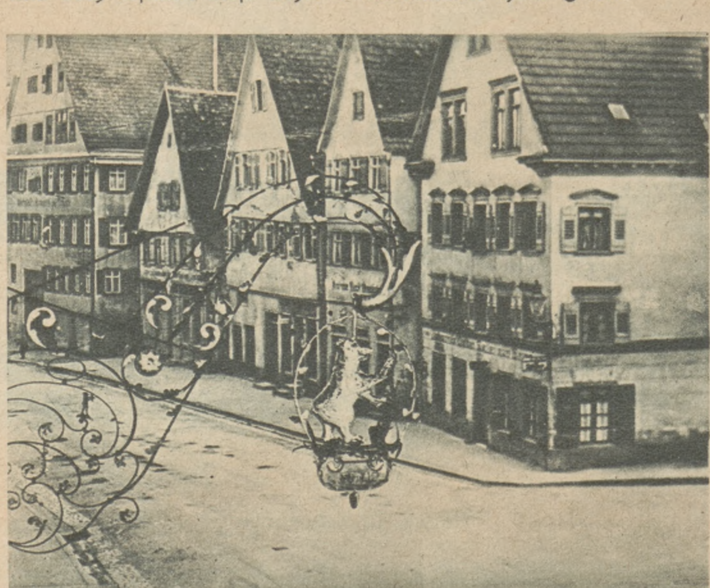


Urach i. Württemberg
Wirtshausschild „Zum Grünen Kranz“ Käthe Feldmann



Reutlingen i. Württemberg
Wirtshausschild „Zur Goldenen Krone“ Käthe Feldmann

Im allgemeinen sind sie aber leider auch aus den kleinen Städten verschwunden, und ist mit ihnen ein gut Stück Poesie dahingegangen. Nur vereinzelt finden wir sie in den alten Gäßchen einer verträumten Stadt. —



Ebingen i. Schwarzwald
Wirtshausschild „Zum Bären“ Käthe Feldmann

Die Geschichte des Wirtshausschildes ist eng verbunden mit der der Gasthausnamen und hat sich noch oft bis zur jetzigen Zeit erhalten. Es soll vor allem bei dem ständig wachsenden Verkehr schon den Fremden darauf aufmerksam machen, daß in dem Hause auch für die Ansprüche des verwöhntesten Gastes Sorge getragen wird. So entstanden wohl die herrlichen „Drei Mohren“ in der alten Fuggerstadt Augsburg. Wer auf ganz vornehmes Publikum rechnete, hing auch eine Krone über der Haustür auf und nannte seine Herberge danach.

Andere Häuser wiederum wollen auch mit dem Namen auf die Spezialitäten ihrer Küche hinweisen. Zum Beispiel im Spreewald das Gasthaus „Zum fröhlichen Hecht“, ist doch der Hecht das Nationalgericht dieses Ländchens.

Wir brauchen auch nur in der Literatur etwas bewandert zu sein, um selbst hier an die Geschichte des Wirtshauses erinnert zu werden. Wer denkt nicht gleich dabei an „Hermann nnd Dorothea“, den Wirt „zum goldenen Löwen“, an „Minna von Barnhelm“, das ja im „König von Portugal“ gespielt haben soll, oder an den Lindenwirt in „Frau Professorin“ in B. Auerbachs Dorfgeschichten, der durch die Linde vor dem Hause die Berechtigung hatte, sich so zu nennen; schließlich zuletzt noch an die Trinklieder von V. v. Scheffel, in dessen Liedern das Wirtshaus eine so große Rolle spielt.

Und so strömt aus der Fülle dieser Volkspoesie überall ein ganz besonderer Liebreiz aus, dem sich selbst wohl auch der moderne Reisende hingeben muß, wenn er alte Städte besucht und ihre merkwürdigen Symbole findet, die fast wie ein Märchen aus alter Zeit klingen — jedenfalls verheißungsvoller und behaglicher als die Namen der jetzigen Zeit.



Rothenburg o. d. Tauber
Wirtshausschild „Traube“ Stallechner, Eggenfelden



Alpirsbach i. Württemberg
Wirtshausschild „Zum Goldenen Engel“ Käthe Feldmann

Z-A*
„Die Zeit im Bild.“ Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Redakteur: Ulrich v. Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf
1925—24